

Tagungsbericht über die Zusammenkunft unserer Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft vom 12. – 14. Juni 2026 in Göttingen

und zur ordentliche Mitgliederversammlung im Hotel Rennschuh in Göttingen

Angereist waren 14 Teilnehmer, darunter zwei neue Mitglieder: Frau Barbara Zimmer-Walbröhl und Gerhard Hippel in Begleitung seiner Ehefrau, die bei der allgemeinen Begrüßung durch unseren stellvertretenden Vorsitzenden Klaus Weigelt besonders herzlich willkommen geheißen wurden.

Bei der Eröffnung der Tagung wies Klaus Weigelt besonders auf den Schwerpunkt der diesjährigen Zusammenkunft hin, der sich mit der schwierigen Situation der Ernst-Wiechert-Gesellschaft befasst, in der es um die Frage der Fortführung unserer Arbeit geht. Dazu kann ich vorweg erwähnen, dass die Entscheidung getroffen wurde, die Arbeit in unserer Gesellschaft fortzusetzen. Wir sind uns einig darin, einen guten und hoffnungsvollen Weg eingeschlagen zu haben.

Wir halten uns dabei an das Mut machende Wort von Václav Havel, des tschechischen Schriftstellers und Politikers, das besagt:

Hoffnung ist nicht der Glaube daran, dass etwas gut ausgeht. Sondern es ist die Gewissheit, dass etwas Sinn hat. Egal wie es ausgeht.

12. Juni 2026

So war denn der erste Programmpunkt nach dem gemeinsamen Abendessen um 19.30 Uhr ein erfreulicher, allein deshalb, weil er an unsere letzte Tagung im November 2024 anknüpfte, als Frau Hendrikje Robrecht-Kauenhoven unserer Gesellschaft einen recht großen Bücherschatz mit Werken von Ernst Wiechert aus dem Nachlass ihres verstorbenen Vaters zur Verfügung stellte. Klaus Weigelt hat diese Sammlung durchgesehen, katalogisiert und den größten Teil dem Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg übergeben.

An dieser Stelle weise ich darauf hin, dass im Ernst-Wiechert-Brief Nr. 47 ein detaillierter Bericht über die wesentlichen Lebensstationen von Kurt Kauenhoven von Reinhild Kauenhoven-Janzen erschienen ist, weshalb ich mich in meinen Ausführungen diesbezüglich nur auf wenige Stationen beschränke.

Frau Robrecht-Kauenhoven erwies uns eine große Ehre, indem sie sich zu einer Gesprächsrunde mit uns zur Verfügung stellte, um über die Freundschaft ihres Vaters mit Ernst Wiechert zu sprechen. Dazu brachte sie auch interessantes Anschauungsmaterial mit wie z.B. ein Gemälde mit dem Porträt ihres Vaters, eine Fotografie der Abiturientenklasse und vor allem Bücher, die der Vater aus gesammelten Erstdrucken und unveröffentlichten Texten Ernst Wiecherts, in der Zeit von 1928 – 1930 zusammengestellt hatte und binden ließ.

Zunächst stellte sie ihren Vater mit einem kurzen Lebensabriss vor:

Kurt Kauenhoven wurde 1988 in Dortmund geboren und kam zum Studium nach Königsberg. Dort lernte er seinen Mitstudenten Ernst Wiechert kennen und schätzen, was sehr schnell auf Gegenseitigkeit beruhte. Ernst Wiechert erinnert sich an ihn in „Jahre und Zeiten“ (SW Bd. 9, Seite

412/13) als eines jungen Mannes mit umfassender Bildung, der wie er selbst Anglistik und Germanistik studierte, ihm an Wissen und Gründlichkeit aber weit überlegen war und zudem eine künstlerische Neigung besaß. Kurt Kauenhoven stammte aus einer Mennonitenfamilie und betrieb in seiner Freizeit mit Leidenschaft eine umfassende mennonistische Sippenkunde. Er stand, laut Ernst Wiechert, immer in Gefahr, in ein schönes Ästhetentum abzugleiten. Doch dessen ungeachtet verbrachten die Freunde viele schöne Stunden der Einsamkeit am Meeresufer. Doch Kurt Kauenhoven war gesundheitlich sehr anfällig und erkrankte an Tuberkulose. Ein Blutsturz sorgte bald für einen vorzeitigen Abbruch des Studiums und einen langjährigen Aufenthalt von 1911-1917 und 1923-1924 in einem Schweizer Sanatorium (Zauberberg). Nach seiner vollständigen Genesung konnte Kurt Kauenhoven 1917 sein Examen ablegen. Er wurde Gymnasiallehrer, leider zu einer Zeit großer „Lehrerschwemme“. Neben seinem Brotberuf befasste er sich intensiv mit den „schönen Künsten“ und blieb zeitlebens sehr bildungsbeflissen.

Frau Robrecht-Kauenhoven kennt die Passage aus „Jahre und Zeiten“ über ihren Vater und ist der Meinung, Wiechert habe ihn gut charakterisiert und den Kern getroffen. Sie selbst erinnert sich, dass ihr Vater, wohl aus seiner überstandenen Erkrankung heraus, ein gesundheitsbewusstes Leben führte und dass er, der völlig unpraktisch war, gerne und gut Laubsägearbeiten anfertigte. Es gab außerdem Sonntagsrituale, die jahreszeitlich mit Aufhalten und Spaziergängen im Wald zu tun hatten oder aber mit Bildungsinhalten: Der große Brockhaus war jederzeit bei der Hand. Ihr Vater, ernsthaft und auch im Hinblick auf seine Kinder auf eine gute, umfassende Bildung bedacht, hatte dennoch Sinn für Humor, auch wenn nur selten ein Lächeln auf seinem Gesicht zu sehen war.

Leider gab es aber auch die Stunde der dunklen Irrung und Verirrung, als er 1937 Mitglied der NSDAP wurde, was zum Bruch dieser innigen Freundschaft mit Ernst Wiechert beitrug. Dieser schreibt dazu: „Er verlor nach dem zweiten Weltkrieg das Lehramt und für eine Weile seine Freiheit, weil die Richtenden nicht erkennen konnten, was für eine zarte, unkämpferische Seele hinter der Uniform lebte, die er eine Weile, getäuscht oder willig, getragen hatte.“ Von 1949 bis 1954 konnte er dann seine Lehrtätigkeit als Studienrat am Felix-Klein-Gymnasium in Göttingen wieder aufnehmen.

Frau Robrecht-Kauenhoven, als jüngste Tochter 1948 geboren, hatte zunächst auch Germanistik und Anglistik studiert, entschied sich später aber zu einem Studienwechsel und wurde Psychotherapeutin. Befragt, wie sich die Freundschaft zwischen ihrem Vater und Ernst Wiechert dargestellt hat, konnte sie nicht viel beitragen, da sie den beiden Männern nie begegnet war und ihr Vater über innere Seelenregungen nicht sprach. Dass aber Seelenverwandtschaft bestand, muss außer Frage stehen, denn zusätzlich zu gleichgelagerten geistigen Interessen verband sie die Liebe zur Natur bei ihren Wanderungen durch die Kurische Nehrung, ihrer Neigung zur Wandervogel-Bewegung und ihrer deutsch-nationalen Denkungsart.

Der größte Gegensatz allerdings zeigt sich, wenn man folgende Jahreszahlen betrachtet: Kurt Kauenhoven trat 1937 in die NSDAP ein, Ernst Wiechert kam 1938 ins KZ Buchenwald.

Kurt Kauenhoven starb 1975 in Göttingen.

Frau Robrecht-Kauenhoven gestand uns, es sei das erste Mal, dass sie über ihren Vater vor fremdem Publikum spreche. Dass wir diese Tatsache besonders zu schätzen wissen und uns nach ihrem Vortrag sehr bereichert fühlten, verdient unseren herzlichen und aufrichtigen Dank.

Auch übers Internet lassen sich weitere Informationen zur Persönlichkeit von

Kurt Kauenhoven einholen.

13. Juni 2026

Schwerpunktmäßig stand die ordentliche Mitgliederversammlung auf dem Plan. In ihrem Protokoll wird Gabriele Oppelt ausführlich dazu Stellung nehmen und berichten.

Herr Riedlinger hat zu Aufmunterungen und Anregungen aufgerufen und diese in Bild und Wort auf die Leinwand projiziert, wozu auch Erinnerungsbilder gehörten. Des Weiteren rief er dazu auf, Freundeskreise ins Leben zu rufen und bestehende auszubauen (mit Beispielen). Herr Bartenschlager warb für stärkere Öffentlichkeitsarbeit. Wir alle stellten fest, dass es noch viel Gesprächsstoff gibt, um über Inhalte und Schwerpunkte und die gesamte Ausrichtung unserer Arbeit geht.

Um 15 Uhr wurde uns von England aus Dr. Sebastian Berger zugeschaltet, den wir auf der Leinwand sehen und seinem Vortrag zuhören konnten zum Thema:

„Ernst Wiecherts Kunstphilosophie und Dichterglaube“

Es war eine sehr vielschichtig angelegte Arbeit mit hohem Anspruch, die beim erstmaligen und einmaligen Hören nicht leicht in ihrer gesamten Bandbreite aufgefasst und verarbeitet werden kann. Im Ernst-Wiechert-Brief Nr. 47 gibt es auf Seite 3 schon einen näheren Hinweis auf die angedachte Richtung der Thematik:

Ernst Wiecherts Verwindung der christlich-kapitalistisch-rationalistischen Metaphysik, oder: mit Pan und Dionysos zum „Ganzen“ als „dunklem Zeugnis“ eines namenlosen Gottes aus Liebe.

Ernst Wiechert, vielfach enttäuscht von gesellschaftlichen Konventionen, vom Staat und insbesondere von Kirche und Christentum mit ihrem festgelegten Gottesbild, sucht nach neuer Sinnstiftung und einer offeneren Weltanschauung jenseits aller Dogmen und Einengungen.

Sebastian Berger vertritt in seinem Essay die These, dass Ernst Wiechert dichterisch und denkerisch freie Variationen eines dionysischen Pantheismus entfaltete, die er aus den Werken Nietzsches, Goethes und Hölderlins ableitete. Dabei spricht ihm besonders Goethe aus der Seele, der den allergrößten Wert darauf legt, „dass kein Name mich täusche, dass kein Dogma mich begrenze.“ Für Ernst Wiechert beginnt nun die Suche nach dem unbekanntem, nicht genannten, dunklen Gott. Ich nehme an, dass es über weite Strecken eine tief innerseelische, kaum nach Außen getragene Angelegenheit war, zu der er sich nur andeutungsweise oder fragmentarisch äußerte wie in „Dichterglaube“ und „Kunstphilosophie“.

Auffallend ist schon, dass Ernst Wiechert, der sich häufig und umfassend in seinen Werken zur Bibel bekennt, wenn auch vornehmlich mit Bezügen zum Alten Testament, immer wieder Neben- und Seitenwege einschlägt, die aus der Religion christlicher Prägung hinaus führen. Er bekannte schon früh seine besondere Vorliebe für den griechischen Hirtengott Pan. Man denke an seine Novelle „Die Flöte des Pan“ oder auch an den Flötenspieler Friedrich Jeromin in den Jeromin-Kindern.

Es ist deshalb interessant und aufschlussreich, dass Sebastian Berger uns eine Tür im Werk Wiecherts aufstößt, die bisher nur angelehnt und einen Spalt breit offen war.

Im 2. Kapitel „Dionysischer Pantheismus als Alternative zum Christentum“

weist Berger nach seiner Einführung darauf hin, dass Ernst Wiechert den Begriff „dionysisch“ nicht verwendet hat. Dionysos, für seine Lust bekannt, ist vom Christentum buchstäblich dämonisiert worden. Berger listet Wiecherts Distanz zum Christentum in neun Punkten auf, die darlegen, wie sich diese Entwicklung vollzogen hat.

So stößt sich Ernst Wiechert an einem als oberflächlich empfundenen, nach heutigem Sprachgebrauch als Gewohnheitschristentum bezeichneten Glaubensvollzug. Das lässt sich mit einem Dichterglaube voller Tiefe und ganzheitlich-mystischer Seinserfahrung nicht vereinbaren. Das zentrale Anliegen Ernst Wiecherts ist seiner Aussage zufolge in der Wiederherstellung der Liebe und der Dichtung zu suchen. Bezüglich, denn sie sind der „letzte Gewinn“ des Lebens.

Aus Nietzsches Zarathustra übernimmt Wiechert die Erkenntnis, dass „die alten Tafeln nicht mehr ausreichen, um die neue Zeit darauf zu schreiben.“

Berger zeigt auf, dass Wiechert sich vornehmlich in seinen Reden an die Deutsche Jugend eines sprachlichen Duktus bedient, der aus Nietzsches Zarathustra und der Philosophie des Übermenschen stammt.

Im 3. Kapitel „Wiecherts veränderter Glaube und Nietzsches Zarathustra“

wird darauf hingewiesen, dass Ernst Wiecherts gewandelter Glaube sich in allen vier Reden anhand von Zitaten aus dem Zarathustra offenbart. Beispiele: „Meine Freunde, ich sage nicht, „Lebt wohl!“ Aber ich sage: „Lebt als Verkündiger!“ oder „Ich beschwöre Euch, meine Brüder...“ Es sind Anrufungen, kritisch zu bleiben und überirdischen Hoffnungen keinen Glauben zu schenken.

Bezüglich Nietzsches Vorrede zum „Zarathustra“ Teil 4 schließt Wiechert sich der Aussage an: „Ich liebe die, welche nicht zu leben wissen, es sei denn als Untergehende“. Er lässt aber längere Passagen aus, besonders den Satz, der den Übermenschen enthält.

Kapitel 4: „Liebe“ und „Gott“ (ohne Namen) statt „Übermensch“ und „Antichrist“

Wiecherts Rede an die Deutsche Jugend nach der NS-Zeit 1945 enthält zwar die Begriffe „Übermensch“ und „Antichrist“, jedoch mit negativer Konnotation. Denn „in diesen zwölf Jahren war das Recht gestorben, die Wahrheit, die Freiheit, die Menschlichkeit.“ Wiecherts Kritik enthält auch Selbstkritik, denn er erkannte, dass Nietzsches Philosophie von den Nationalsozialisten ausgebeutet worden war. – Und da *das Wort* sich als zu schwach erwiesen hatte, will Wiechert mit der *Liebe* neu beginnen.

Auch Nietzsche kennt einen „unbekannten Gott“, ebenso Ernst Wiechert. Wiecherts Gedicht ist eine bewusste Bezugnahme auf Nietzsches Gedicht. Beide widmen es laut Titelgebung „Dem unbekanntem Gott.“ Eine vergleichende Gegenüberstellung wäre interessant.

Ernst Wiechert, der, bevor er sich Nietzsche zuwandte, wohl auch Schopenhauer gelesen hatte, bekannte, dass das Bild des Übermenschen leichter auf seinem „Altar“ Platz fand als Schopenhauers Nirwana.

Das 5. Kapitel: „Linderung des Leidens durch tröstende und mutige Liebe“

widmet sich dem Verständnis von Nietzsches Vorstellungen zur Linderung des Leidens und Wiecherts Umgang mit diesen Erkenntnissen.

Nicht immer ist, wie die christliche Moral es propagiert, Geben seliger denn Nehmen. Beispiel: Ernst Wiechert versucht, seinen Schülern etwas zu nehmen statt zu geben, damit es „weniger Tränen, weniger Gewalt, weniger Unrecht und Qual, aber auch weniger Konsum, Verschwendung und Ausbeutung der Natur gibt. Vor allem aber soll es weniger Angst – vor den Menschen – geben. Es gilt, tapfer zu leben. Wiecherts Interpretation im Sinne dieses „Weniger“ wird schon in der Rede an die Deutsche Jugend von 1933 laut.

Und noch um etwas Anderes geht es, nämlich darum, „das Stille zu bewahren.“

Stille ist hier nicht in erster Linie als Lautlosigkeit gemeint, sondern als Zurücknahme des eigenen Egos, um in der Stille zum Quell der Erneuerung zu gelangen, fernab von Wichtigtuerei und Großsprecherei. Erstmals wird auch betont, dass es gilt, das Leidende zu lieben und nicht nur Leiden zu lindern, denn Ernst Wiechert erkennt, dass die Liebe zum Leiden zugleich die Linderung des Leidens ist. – Hier merke ich an, dass dieser Gedanke auch dem Christentum (in seiner ganzen Tiefe) nicht fern ist.

Wiecherts Kunstphilosophie kann also als eine Art Heilkunst verstanden werden. Mit Nietzsches Philosophie lässt sie sich als dionysisch-apolinisch beschreiben, da Kunst hier die Verwandlung des Lebens ist.

Die Rede an die Deutsche Jugend von 1933 knüpft an das Nietzsche-Zitat aus Teil 2 des „Zarathustra“ an. Im Kapitel „Vom Lande der Bildung“ heißt es: „An meinen Kindern will ich es gutmachen, dass ich meiner Väter Kind bin.“ Dieser Passus wurde bereits 1929 in Wiecherts Abschiedsrede an die Abiturienten aufgeführt und ist insofern **einzigartig**, als der Name **Nietzsche** nur an dieser Stelle genannt wird.

Der Gegensatz von Weniger und Mehr enthält auch eine nicht zu unterschätzende gesellschaftspolitische Komponente. Einiges davon floss auch in die Rede an die Deutsche Jugend von 1945 ein. Bemerkenswert ist ebenfalls, dass Wiechert – vornehmlich in seinen Reden – das Wort „*Liebe*“ durch „*Humanität*“ ersetzt, damit es allen Dogmen und religiösen Strömungen entzogen bleibt. Und wenn er davon spricht, dass Liebe Leiden erträgt, beschreibt er seine eigene, sieben Jahre währende Wandlung zu einem „wahrhaft befreiten Menschen.“ Das entspricht seiner Kunstphilosophie als Heilkunst hin zum Guten.

Die schon erwähnten „Alten Tafeln“ aus dem „Zarathustra“ mit der Umwertung aller Werte, nimmt Ernst Wiechert zum Anlass, die Welt durch „Menschen guten Willens“ zu bewegen. Nebenbei: Die „Menschen guten Willens“ werden auch im Christentum so genannt, vornehmlich zur Verkündigung der Frohen Botschaft zur Geburt Christi.

Bei aller Anlehnung Wiecherts an Nietzsches Philosophie bleibt seine Unterscheidung von Gut und

Böse durchgehend bestehen, während es Nietzsche um die Überwindung sowohl des Guten als auch des Bösen geht. Ein Schüler von Ernst Wiechert, Wilhelm Kapp, meint, dass es Wiechert um die Erneuerung ewiger Werte ging. Wiecherts Wandlung vollzog sich weder im Sinn einer „tabula rasa“ noch im Sinn einer Rückkehr zur altbewährten Tradition.

6. Kapitel: Wiecherts „Rettung aus dem tiefsten Schmerz“ durch das „freie Herz“ von Goethes Epimenides

Epimenides (5./6. Jahrh.v.Chr.), ein legendärer griechischer Priester, Dichter und Seher, soll in einen 57 Jahre dauernden Schlaf gefallen sein (Goethes Festspiel: „Des Epimenides Erwachen“, 1814) und später ein Bündnis zwischen Athen und Knossos gestiftet haben.

Goethes Stück entstand nach der Niederlage Napoleons, die Ernst Wiechert mit der Niederlage Hitlers verknüpfte. Am 18. Mai 1814 begann Goethe mit dem Stück; Wiecherts Geburtstag fällt auf den 18. Mai. Im Jahr 1947, zu seinem 60. Geburtstag zitiert er aus Goethes Epimenides „die Rettung aus dem tiefsten Schmerz“ und beschreibt dies als höchstes Gut und Ziel seines dichterischen Bemühens:

„Komm wir wollen Dir versprechen
Rettung aus dem tiefsten Schmerz
Säulen, Pfeiler kann man brechen
aber nicht ein freies Herz.“

Dieser Bezug zu Epimenides ist laut Sebastian Berger besonders passend, weil Epimenides, der als vorsokratischer Dichter gilt, die Errichtung des Altars des „unbekannten Gottes“ im antiken Athen veranlasste. Ernst Wiechert war es wichtig, dass dieser Gott ohne Namen im „freien Herzen“ gründet. Nach der Deutung Nietzsches wären Freiheit und Liebe mit Goethes Freiheit und Liebe gleichbedeutend und daher ebenfalls durch das dionysisch-spinozistische Ganze erlöst.

Baruch Spinoza: Niederländischer Philosoph (1632-1677), wird mit Descartes und Leibniz dem Rationalismus zugeordnet. Er vertrat eine moderne Bibel- und Religionskritik und verkündete die ewige Gesamtheit aller Dinge.

7. Kapitel: Wiecherts „Morgenröte“ und „Flamme“ aus Nietzsches Zarathustra und Ecce Homo

Laut Nietzsche ist der Mensch eine Brücke und kein Zweck. Und er ist als *Übermensch* auf dem Weg zu neuen „Morgenröten“, nachdem die „alten Tafeln“ zerbrochen und der Mensch überwunden ist. - Berger zieht die Schlussfolgerung, dass Ernst Wiechert Nietzsches Zarathustra als Grundlage der Zukunft verstanden haben muss. Nietzsche nimmt Dionysos als einen unbekanntem Halbgott auf dem Weg zur Gottwerdung wahr, auf den hin der Mensch der Zukunft sich entfaltet.

Wiecherts Rede an die Deutsche Jugend von 1935 schließt mit dem Zitat aus Nietzsches „Ecce homo“:

„Ja, ich weiß, woher ich stamme,
ungesättigt gleich der Flamme,

glühe und verzehr ich mich!
Licht wird alles, was ich fasse,
Kohle alles, was ich lasse,
Flamme bin ich sicherlich.“

In „Dichterglaube“ SW Bd. 10, S. 854-858 von 1931 führt Wiechert seinen Standpunkt wie folgt aus: „Er (Christus) genügte den Suchenden unter den Dichtern nicht, denn sie wollten nicht sein Licht, sondern Gottes Flamme. Sie wollten nicht den Stamm des Kreuzes, sondern seine Wurzeln. Sie wollten den Vater und nicht den Sohn“. – Meiner Meinung nach ist Wiechert hier noch nicht zwangsläufig angekommen beim dionysischen Gott Zarathustras.

Die in „Ecce Homo“ genannte Flamme erinnert an den Blitz, der den Übermenschen bezeichnet. Er führt zu Hölderlins Dichtung. Nietzsches dionysischer Gott ruft dazu auf, die künstlerische Natur des Menschen zu erwecken und den Prozess des Werdens schöpferisch zu gestalten. Ernst Wiechert scheint dem weitgehend bis 1935 zuzustimmen, doch seine Interpretation des Dionysischen hat sich in seinem letzten Lebensjahrzehnt verwandelt. Hölderlins Zugang wurde ihm wichtiger als der Nietzsches. Auf einem schweren Weg hat Ernst Wiechert sich diese Haltung hart errungen. Sie wird als konservative Renaissance beschrieben. Dennoch war die frühere Phase für ihn eine notwendige Hürde, die er durcharbeiten und nehmen musste.

8. Kapitel: Wiecherts Glaube aus „erhellter Dunkelheit“ und Hölderlins Andenken aus „dunklem Licht“

Für Hölderlin ist Dionysos ein Mittler für die Dichter zwischen den Göttern und dem kommenden Gott. Für Ernst Wiechert aber ist Hölderlin einer von den „stillen Begleitern“, der ebenso wie er der Meinung ist: „Was bleibt aber, stiften die Dichter.“ (aus dem Gedicht „Andenken“). Hölderlin und Wiechert stimmen offensichtlich darin überein, dass der Dichter durch himmlisches Feuer zum bleibenden Grund des Seins in der Dichtung geführt wird. Die duale Einheit von Feuer und Nacht, Wiecherts Vorliebe für die Aufnahme von Nacht- und Abendliedern in sein Büchlein „Von den treuen Begleitern“ legen laut Berger nahe, dass Dionysos für beide Dichter das Gleichgewicht zwischen den kosmischen Sphären herstellt und für die allumfassende Versöhnung der Gegensätze steht.

Ich kann nicht umhin, an dieser Stelle ergänzend auf die Nähe zur christlichen Mystik hinzuweisen:

Von der durchlebten und durchlittenen dunklen Nacht des Glaubens führt oft der Weg aus der inneren Dunkelheit in Gottes Überhelle, wie z.B. bei Johannes vom Kreuz (1542-1591), der aber zugleich in seiner „Mystischen Nacht“ vor der Gefahr zu großer Sentimentalität warnt. Auch andere Mystiker sind „des dunklen Lichtes voll“ in der Begegnung von Feuer und Nacht.

Näheres zu diesen minimalen Anmerkungen ist zu finden in: „Ruhbach/Sudbrack, Christliche Mystik. Texte aus zwei Jahrtausenden. München, 1989, C.H. Beck-Verlag

Was nun die Versöhnung der Gegensätze betrifft, so lässt sich auch hier eine Analogie zur christlichen Mystik herstellen, denn sie kennt die „Coincidentia oppositorum“. Dieser „Zusammenfall der Gegensätze“ ist ein philosophischer Grundbegriff bei Nikolaus von Kues (1401-1464): Gegensätze und Widersprüche gelten als im Unendlichen in Gott aufgelöst oder wieder

aufgenommen. Auch eine „gebrochene Gottessprache“, die Dionysos zugeordnet wird und noch zu interpretieren wäre, findet sich (z.B. als Stammeln) im mystisch-christlichen Kontext und entfernt sich dort ebenfalls von einem festgelegten Gottesbild.

Oft gibt es auch Anklänge an pantheistisches Gedankengut, weshalb vornehmlich die Mystiker des Mittelalters, die sich schon viel zu weit von der dogmatischen Glaubenslehre entfernt hatten, argwöhnisch beäugt, teils auch verfolgt wurden, wie z.B. Meister Eckhart (ca. 1260 – 1328), verschollen auf dem Weg von Rom, vom Verhör Richtung Heimat, in der er nie ankam.

So wie mir zuvor nicht die Nähe Wiecherts zu Nietzsche und Zarathustra bekannt war, so ist mir ebenso wenig bekannt, ob und in welchem Umfang Wiechert sich innerhalb der christlichen Mystik umgesehen und kundig gemacht hat.

In Hölderlins Gedicht „Der Einzige“ weist Sebastian Berger darauf hin, dass Hölderlins dionysische Suche zu einem kommenden Gott zu führen scheint. In der 5. Strophe jedoch heißt es: „Denn zu sehr,/O Christus! Häng ich an dir,..“

Sehr interessant ist die Frage, ob Wiecherts letzter Roman „Missa sine nomine“ vielleicht eine Messe für den unbekanntem und ungenannten Gott ist, der deshalb ohne Namen bleibt (in Anlehnung an Goethe, der ihn nicht nennen wollte). Dieser Aspekt ist sehr interessant, bedenkenswert und nicht von der Hand zu weisen.

9. Kapitel: Wiecherts „Ganzes“ und Hölderlins Hen Kai Pan

Hen Kai Pan bedeutet so viel wie Eins und Alles, dem der Begriff „Das Ganze“ entspricht, den Ernst Wiechert in seinen Schriften durchgehend beibehält. Im „Hyperion“ schreibt Hölderlin: „Mit der Natur uns zu vereinigen zu einem unendlich Ganzen, das ist das Ziel all unseres Strebens, ob wir wollen oder nicht.“ Diese Aussage musste Ernst Wiecherts Einstellung zu diesem Thema unterstreichen und sozusagen beglaubigen.

Im folgenden Absatz weist Sebastian Berger auf ein Zitat aus den Ecclesiastes hin. Es handelt sich um das Buch Kohelet, genannt auch „Prediger Salomo“ aus dem Alten Testament (450-180 v. Chr.). Bekannt ist daraus vor allem die Aussage, alles sei nur „Windhauch“ – oder – etwas genauer gesagt. „Es ist alles nichts und ein Haschen nach Wind.“ Das bedeutet für Ernst Wiechert jedoch nicht den Rückzug in die Resignation, sondern ist geradezu der Ansporn für ein mutiges Dennoch, um trotz Rückschlägen und Misserfolgen (z.B. des Scheiterns in der Erziehung seiner Schüler zum Guten) dem Kern seiner Kunstphilosophie treu zu bleiben, die kleine Inseln des Trostes schafft, ohne die Welt damit grundlegend verändern zu können.

Erkennbar ist hier eine Anlehnung an die Aussage des Epimenides, der von einem „Sein-Lassen inmitten starken Wollens“ spricht.“ So paradox es klingt – und hier haben wir wieder die Annäherung an die christliche Mystik – ist dies eine Form der Gelassenheit, die nicht zuletzt „trotz Allem“ - auf Gottvertrauen beruht. Meister Eckhart geht sogar so weit, zu sagen: „Du sollst dir nicht genügen lassen an einem gedachten Gott, denn wenn der Gedanke vergeht, so vergeht auch der Gott.“

Mit Blick auf Ernst Wiechert kann gesagt werden, dass seine Kunstphilosophie kein Ästhetizismus ist, sondern konkret anhaltende Bemühungen beinhaltet. Sie soll zeitlos sein und lebbar bleiben, denn die Zeit gehört zum Ganzen, aber das Ganze gehört nicht der Zeit. Dasselbe gilt für den

Raum: Unendlichkeit bedeutet zugleich Unvorstellbarkeit und ist in Gottes Weisheit eingeschlossen. Und Unermesslichkeit ist nicht zu verstehen als Maßlosigkeit und Chaos. Im Gegenteil:

Wiecherts „Ganzes“ entzieht sich jeder Berechnung und Kontrolle. Subjektiv erfahrbar aber ist es für ihn aufgrund seiner persönlichen Erlebnisse, insbesondere beim Hören von Musik, aber auch in der Natur und in der Begegnung mit besonderen Menschen. Auf diese Weise kann das „Ganze“ in einer Tiefe, besonders am Rande der Stille, erfahren werden, dort, wo die Grenzen des Sagbaren erreicht werden.

Der in der Gesellschaft und im alltäglichen Lebensvollzug verloren gegangene Sinn für dieses Ganze soll durch die Kunst wieder hergestellt werden. Wiechert warnt indes aufgrund eigener leidvoller Erfahrung, vor den Gefahren einer zu großen Leidenschaft. Seine frühen, überspannten Romane enthalten zu viel an dionysischem Rausch.

Folglich gilt es, „das Seiende im Ganzen in die Sorge zu nehmen“, wie es einer der sieben Weisen Griechenlands einst formulierte (Periander von Korinth zugeschrieben); ebenso gilt es, dabei immer im Blick zu behalten, dass die Welt nicht die Summe ihrer Teile ist.

10. Kapitel: Wiecherts Ganzes als Quelle seines Dichterglaubens

Wiecherts Ganzes stimmt, wie bereits angedacht, am ehesten mit Hölderlins Spätwerk zusammen. In dessen Gedicht „Andenken“ ist allein der Dichter durch eine Wahrnehmung der Ganzheit ausgezeichnet, die sich, wie oben bereits erwähnt, in einzigartigen, unvorhersehbaren Momenten offenbart. Ich nenne sie Widerfahrnisse.

Wiecherts „Ganzes“ bietet sich laut Sebastian Berger als Alternative zum zentralen metaphysischen Moment der westlichen Moderne an. Wiechert ist gewiss, dass das „zerstörte Menschenbild“ aus einer Zeit stammt, in der es aus dem großen kosmischen Zusammenhang herausfiel, die Vernunft auf den Thron setzte und sein wollte wie Gott. Und er glaubt, dass ihn das „Ganze“ sein Leben lang davor bewahrt, die Erklärung der Welt aus einem einzigen Prinzip oder System zu sehen. Wahrheit bedeutet für ihn so viel wie Wahrhaftigkeit.

Wiecherts aus dem Ganzen hervor gehende Heilkunst wäre, so Berger, eine „Messe ohne Namen“ als bleibendem Seinsgrund. Ein origineller, bedenkenswerter und auch „schöner“ Schlussgedanke!

Positiv fiel mir auf, dass manche Sätze von Sebastian Berger im Konjunktiv gehalten sind oder aber mit Fragezeichen versehen, Raum für den Leser und seine eigene Suchbewegung und Fragestellung geben.

Ich habe mir, obwohl die Thematik des Vortrags fest umrissen war, die Freiheit genommen, einige Ergänzungen einzufügen, weil ich Ernst Wiechert sowohl in seinen Werken als auch in seinen persönlichen Äußerungen nicht als jemanden erfahren habe, der vollständig aus seiner christlichen Prägung herausgefallen war.

Und dort hin, wo er ursprünglich beheimatet war, wird uns die Sonntagsandacht führen, in der Ernst Wiechert die Bibel aus der Kinderzeit in Händen hält.

14. Juni 2026

Um 9 Uhr versammelten wir uns zur Andacht mit Pfarrer Dr. Reinhold Ahr, der eingangs auf jeweils eine Strophe aus zwei Gedichten von Ernst Wiechert verwies. Es sind dies die Gedichte „Der Fährmann“, SW Bd. 10, Seite 507, 3. Strophe und „Ausklang“, SW Bd. 10, Seite 510, 3. Strophe. Ich stelle sie hier vor:

aus: „Der Fährmann“:

Weißt du, wohin der Nachen,
wohin die Reise geht?
Glaube, daß hinter dem Walde
der schweigende Engel steht.

Aus: „Ausklang“:

Ich halte auf meinen Knien
die Bibel aus der Kinderzeit,
ich sehe mein Leben ziehen
still in die Ewigkeit.

Danach wurden einige Strophen aus dem Lied „Nun danket alle Gott“ gesungen.

Schwerpunkt der meditativen Andacht war der 23. Psalm „Der Herr ist mein Hirte“, der von Herrn Heinze vorgetragen wurde. Er ist, wie so vieles in der Bibel, auch ein Stück Literatur. Mit Verweis auf die Feinde wurde der Hirtenstab näher ins Visier genommen, denn er ist so konstruiert, dass er auch als Waffe zur Verteidigung gegen wilde Tiere und somit zum Schutz der Schafe eingesetzt werden kann.

Die tröstlichen Zeilen und die romantisch anmutenden Landschaftsbilder innerhalb des Textes sind jedoch keine reine Idylle. Der Weg führt auch durch ein finsternes Tal, aber das Vertrauen auf den guten Hirten verleiht Mut zu jenem Dennoch, das im 4. Vers aufgerufen wird: „Ich fürchte kein Unglück; denn du bist bei mir...“

Es geht hier nicht um die bei Wiechert beschworene „Gerechtigkeit auf dem (irdischen) Acker“, sondern um die ausgleichende Gerechtigkeit, für die der gute Hirte sorgt, indem er zum Gastgeber wird. Wir aber werden als Gäste einst dauerhaft bleiben und „in des Herren Hause weilen...“

Ein eigenes Gedicht trug Herr Ahr noch vor, dessen Text mir leider nicht vorliegt.

Mit dem Vaterunser und dem Lied „Komm, Herr, segne uns“ beschlossen wir die Andacht voller Dank und Zuversicht, hauptsächlich im Hinblick auf die prekäre Lage im Weltgeschehen, aber auch hinsichtlich des künftigen Weges unserer Ernst-Wiechert-Gesellschaft.

Der letzte Programmpunkt um 10 Uhr beinhaltete die Lesung meiner Arbeit über „Adalbert Stifter

und Ernst Wiechert als gegenüberstellender Betrachtung.

Ich versuchte, aufzuzeigen, was die beiden Seelenverwandten charakterisiert, wo sie sich begegnen und ergänzen und wo sich ihre Wege unterscheiden, vielleicht sogar trennen und zwar sowohl im Leben als auch in der Kunst. Weil ich wusste, dass Adalbert Stifter von Ernst Wiechert sehr geschätzt wurde, hatte ich mich zu dieser meiner Spurensuche entschieden.

Mein Vortrag fand reges Interesse, sodass wir geneigt sind, die Gegenüberstellung Ernst Wiecherts mit anderen großen Schriftstellern weiter zu führen. Klaus Weigelt arbeitet schon mit Blick auf Thomas Mann daran.

Insgesamt können wir sagen, dass unsere Zusammenkunft Erfolg versprechend verlief, dass wir zuversichtlich weiter arbeiten und gewillt sind, uns mit allen Kräften zu engagieren, um Wege zu finden, die das Andenken an Ernst Wiechert nicht nur aufrecht erhalten, sondern sein Werk wieder aufleben lassen.

Wir sind uns einig darüber, dass wir seiner Stimme in der aktuellen Weltlage wieder Gehör verschaffen sollten.

Und wenn wir über die gangbaren Wege nicht immer sofort einig werden sollten, so werden unsere Bemühungen sicher stets dahin gehen, dass sie dem Werk Ernst Wiecherts dienlich sind.

Auch wenn es sich nach Wunschdenken anhört, so ist es zum Schluss ein schöner Gedanke, passend zum vorliegenden Werk von Sebastian Berger mit Bezug auf Friedrich Hölderlins „Hyperion“, in dem es am Schluss heißt:

Wie der Zwist der Liebenden, sind die Dissonanzen der Welt. Versöhnung ist mitten im Streit und alles Getrennte findet sich wieder.

Auf ein dereinst frohes und gesundes Wiedersehen freut sich

Ihre/Eure Anneliese Merkel